Die Geschichte ereignete sich im sehr kalten Winter, wo den Sperber freilich der Hunger so verwegen gemacht haben mochte. Die gute Nachbar-Familie aber, welche ich nun sofort besuchte, um durch eigenen Augenschein „den Thatbestand aufzunehmen“, fand ich nach dem eben gehaltenen Schreck noch obenein frierend: weil natürlich die, von den beiden Vögeln angerichtete Zerstörung nicht so geschwind wieder zu beseitigen war, wie sie durch dieselbe „dem Glaser Arbeit verschafft“ hatten.

Berlin, am 4. Juni 1854.

L. Martin.

Zur Lebensweise der Nashornvögel (*Buceros*) hat soeben Hr. Edgar Leop. Layard einige Beobachtungen veröffentlicht. *) Dieselben mögen um so willkommener sein, je weniger bisher überhaupt genauere Nachrichten darüber vorhanden gewesen sind, und je seltsamer bekanntlich die gesammte Bildung dieser Thiere ist: so dass man sich gedrungen fühlen muss, von derselben auf gleich bedeutende Eigenthümlichkeiten in Betreff ihrer Haltungs-, Lebens- und Nahrungsweise zu schliessen. —

Die Bemerkungen Layard's beziehen sich übrigens doch fast ausschliesslich nur auf *Buceros malabaricus*, der specifisch einerlei ist mit *B. Pica* Scop., *B. violaceus* Wagl. und *B. intermedius* Blyth. Diesen Synonymen fügt L. zugleich den malayischen Namen bei, mit der Erläuterung: dass derselbe einen „Vogel mit doppeltem Schnabel (double-billed bird“) bedeute. **) Das ist eine Benennung, die in der That seine Hauptauszeichnung vor dem Schnabel anderer Vögel, und selbst mancher anderen Arten derselben Gruppe, — das Vorhandensein und die Form des „Hornes“ auf dem Oberkiefer, — passend genug hezeichnet: da letzteres wirklich einem zweiten, verkehrt stehenden, (mit dem Ende nach oben gerichteten) Schnabel ähnlich sieht. Dann heisst es weiter:

„Diese Art findet sich nicht so allgemein vor, wie die vorhergehende,“ (*B. gingalensis* Shaw:) „obwohl sie überhaupt weit verbreitet erscheint. Ich habe sie zu Tangalle und bei St. Pedro gesehen. Sie fliegt gewöhnlich in grossen Trupps und sucht ihren Unterhalt grossentheils auf der Erde, wohin ich den *B. gingalensis* nie herabgehen sah. †) Doch konnte ich niemals entdecken, was der gegenwärtige in solchem Falle da suchte. Auf Bäumen frisst er Beeren und Früchte. Um sich letztere anzueignen, während er sich auf einem Aste belindet, nimmt er seine Zuflucht zu einem seltsamen (od) Auswege. Er fasst

*) In seinen „Notes on the Ornithology of Ceylon, collected during an 5 years residence on this island,“ — enthalten in „The Annals and Magazine of the Natural History, II. series, N. 76, April 1851,“ p. 260—261.

**) Nach englischer Sprechweise geschrieben: „Errana-chundoo-cuorooovi.“

†) Wirklich scheint bei allen *Buceros*-Arten die Bildung der Zehen und Nagel zum Fortbewegen auf dem Boden eben so wenig geeignet, wie die ähnliche der Eisvögel und der Bienenfresser. Dagegen sehen ihre Flügel, indem sie mit ihren Spitzen bloss auf einen kleinen Theil des Schwanzes reichen, nur scheinbar so kurz aus: während sie, ausgebreitet, vermöge der langen Armknochen einen ganz ansehnlichen Raum überspannen.

nämlich den ausersehenen Bissen in den kraftvollen Schnabel, und wirft sich dann von seiner Stelle hinab: indem er mit den Flügeln schlägt und flattert, bis die Frucht losgemacht ist. Hierauf breitet er die Flügel aus, thut somit seinem Hinabsinken Einhalt, und fasst wieder Fuss. Nun wirft er den Hals nach hinten zurück, lässt die Speise in die Kehle (throat) fallen, und schluckt sie unzerstückt hinunter.“

„Einer, den ich für einige Zeit lebend unterhielt, gebrauchte seinen Schnabel auch zu dem Zwecke, wieder auf seinen Sitz zu gelangen, ähnlich wie ein Papagei. Nur geschah es mit dem Unterschiede, dass der *Buceros* den ganzen Schnabel dazu anwendete, indem er sich mit der unteren Seite des Unterkiefers anhakete: während der Papagei sich hierzu des Oberkiefers bedient.“

(Im Gegensatz zu vorstehenden, eigenen Beobachtungen Layard's möchte das noch Folgende wohl nur „cum grano salis“ als richtig anzunehmen sein:)

„Ferner wurde mir auf glaubhafte Weise berichtet: das Männchen verschliesse während der Brütezeit sein Weibchen in den, zur Aufnahme des Nestes gewählten hohlen Baum durch einen Haufen oder Damm von Schlamm (mud) zum Schutze gegen die Affen-Arten, für die es gewiss eines mehr als gewöhnlichen Grades von Muth bedürfen würde, um eine Art Festung (fortress) anzugreifen, welche durch eine so furchtbare Walle vertheidigt wird, wie es der kräftige Schnabel eines dergleichen Vogels ist. Das Männchen versieht nun seine eingekerkerte Gattin fleissig mit Nahrung. Wenn aber die Jungen ausgeschlüpft sind, dann zerbricht es jenen Damm und lässt seine Gefährtin wieder frei: damit sie ihm bei Erfüllung der wachsenden Ansprüche an seine väterliche Thätigkeit ihre Hilfe zu Theil werden lasse.“

Das klingt, so buchstäblich hin genommen, doch wohl ein wenig zu stark „märchenhaft.“

Indess pflegt bekanntlich fast allen Volkssagen eine gewisse, theilweise und nur übertriebene, oder verkannte Wahrheit zum Grunde zu liegen. So bei uns der alten, bekannten vom Wiedehopfe: dass er sich eines gewissen, höchst unsauberen Stoffes bedienen sollte, um sich daraus ein Nest zu bauen! während er vielmehr überhaupt keins baut, wohl aber gleich den Raken, (*Coracias*.) den Tauben und wenigen anderen Vögeln im Gegensatz zu den übrigen, die Gewohnheit an sich hat, den Unrath seiner Jungen nicht von der Brutstelle wegzutragen. Und bekanntlich dient bei ihm, wie bei den Raken, der hierdurch entstehende grosse Uebelgeruch in der That als das wirksamste Schutzmittel gegen die meisten Feinde: indem er die Raubthiere zuriickscheucht.

Auf etwas dem Aehnliches möchte sich wohl auch das hier Erzählte bei den Nashornvögeln zurückführen. Nur mag hier das „instinctiv“ behagliche „Sitzen im Schmutze“ vermuthlich noch weiter gehen, als beim Wiedehopfe: indem gleich schon das brütende Weibchen damit anfängt.

Nämlich, vorausgesetzt, dass an der ganzen Einsperrungs-Geschichte etwas Wahres sei, so läuft diess wohl sehr einfach darauf hinaus: dass

das Weibchen den, in der grossen Baumhöhle vorhandenen Wust faulen Holzes und Holzerde zunächst überallhin, besonders aber nach dem weiten Eingange zu, aufwühlt, um so in der Mitte eine Vertiefung der Grundlage für sich, die Eier und die Jungen zu bilden. Der beschriebene „Damm“ entsteht dann also mehr oder weniger schon von selbst, wenn auch vielleicht nicht ohne theilweises, instinctives Zuthun der Vögel. Ebenso wird er, wenn das brütende Weibchen die Eier gar nicht verlässt und nicht zu verlassen braucht, (weil „das Männchen es fleissig füttert“,) sich von selbst erhöhen und befestigen: da in solchem Falle ersteres gar nicht umhinkann, seinen Unrath so lange als neuen Stoff und bindendes „Cement“ hinzuzufügen, bis es zu brüten aufhört. Dann wird jedoch auch das Heraus- und Hineindrängen der fütternden Alten zu den Jungen den „Festungswall“ sehr bald wieder abtragen, (ihn „schleifen!“) —

Möglich aber, dass in der That der, von Mehreren erwähnte üble Geruch der Nashornvögel ebenso, wie der zeitweise des Wiedehopfes und der Blaurake, mit von einer solchen Gewohnheit bei ihrem Nisten herrührt.

Berlin, den 21. April 1854.

. Gloger.

Der Nestbau-Trieb mancher unbewehrten Vogel-Männchen. — Derselbe findet sich, wie leicht zu errathen, stets nur bei Männchen solcher Gattungen, in deren Instincte die Neigung und Fähigkeit liegt, aus trockenem, reinen und zarten oder meist wirklich feinen Stoffen, ohne Beimischung feuchter Erde u. s. w., ganz besonders künstliche Nester zu bauen. Schlechten oder mittelmässigen Baukünstlern mangelt dieser Trieb. Wirklich ausgezeichnete dagegen üben denselben zum Theil sogar in der Gefangenschaft unter Verhältnissen aus, welche das Bauen eines Nestes zu wirklichem Gebrauche gar nicht gestatten würden. Indess auch da geschieht es von Seiten solcher, die z. B. jenseits der Aequators zu Hause sind, bei uns höchst wahrscheinlich immer nur zu derjenigen Zeit des Jahres, welche nach der Bewegung der Erde auf ihrer Bahn, (mithin dem Kalender gemäss, nicht aber der Temperatur-Beschaffenheit nach,) der Brütezeit derselben in der Heimath entspricht.

Am bekanntesten ist diess von mehreren Arten der Gruppe so genannter „webender finkenartiger“ oder „Weber-Vögel.“ Man weiss oder sieht bei ihnen, dass sie zu Zeiten im Käfige den grössten Eifer dafür zeigen, alle feinere, lange, zähe und biegsame Stoffe, welche man ihnen hineingibt, — Halme, Grasblätter, Garn-, Woll- und Seidenfäden, schmale Bändchen u. dgl., — mit grosser Regelmässigkeit zwischen die Stäbe ihres Käfigs zu flechten. Offenbar kann diess, wiewohl an sich abweichend, nur eine Folge des erwachenden Bautriebes sein.

Deutsche Beobachter und Sammler, welche Ungarn besucht haben, (namentlich, soviel ich mich erinnere, Hr. Tobias,) haben gefunden: dass bei der Beutelweise die Männchen, während ihr Weibchen brütet, gern sogar ein zweites, ordentliches Nest allein bauen. Möglich,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: [2_1854](#)

Autor(en)/Author(s): Gloger Constantin Wilhelm Lambert

Artikel/Article: [Zur Lebensweise der Nashornvögel \(Buceros\) 373-375](#)